

Dollhuber's Zwillinge.

Humoristische Erzählung von Helen Lang-Anton.

Kader Dollhuber war der reichste Bauer im Dorf. Er progte mit allem: mit seinem stattlichen Haus, seinem großen Garten, seinen Feldern, Röhren, Schafen, seiner vollen Geldtruhe und nicht am wenigsten mit seinen Zwillingen.

Leni und Genzi waren aber auch ein paar Prachtmädel. Sie sahen sich so ähnlich, daß selbst der Vater sie nicht unterscheiden konnte. Und manches Lob bekam die Leni für die Genzi und manche Schelte die Genzi für die Leni.

Da die Verwechslungen ihnen Spaß machten, trugen sie sich ganz gleich. Der alte Moosbauer, der auf dem Hofe das Ausgedinge hatte und sich der besonderen Gunst der Zwillinge erfreute, sagte immer:

„Wenn ich mal ein Bursch mit einer verlobt, heirath' er sicher die andere.“

Bald sollte der Leni ihre Stunde schlagen. Es war Manöverzeit. Im Dorfe selbst und in der Umgegend lagen Soldaten im Quartier. Dollhuber ließ keinen auf sein Gehöft. Er brachte die ihm zugewiesenen Leute anderweitig unter und bezahlte das Doppelte für sie. Lumpen ließ er sich nicht. Er hatte es ja da zu.

Zur Manöverzeit behielt er die Mädel tüchtig im Auge. Junges Blut fängt schnell Feuer — und das hätte ihm gerade gepaßt. Sie durften nicht wie sonst auf den Feldern, auf der Landstraße herumstreifen, sie mußten sich auf den Garten beschränken.

Aber der Garten hatte eine Hintertür. Und diese hatte Dollhuber verriegelt und schliefen. Durch dieses Thürchen schlüpfen Leni und Genzi am späten Nachmittag, wenn sie ihre Arbeit getan, und wandelten in gewohnter Art auf der Landstraße auf und ab.

Eines Tages, als sie am Waldsaume hingend dahinschritten, lönte ihnen plötzlich ein lautes „Hall“ entgegen. Sie schauten auf. Unweit von ihnen lagerten, von dem Geräusch etwas verdet, einige Soldaten, anscheinend auf Vorposten. Sie fragten ladend die Mädchen nach dem Losungswort und ergötzen sich an ihrer Verwirrung. Die Soldaten waren aufgesprungen, hatten die Mädchen umzingelt und forberten als Lösegeld Klüffe. Genzi und Leni verfluchten sich mit Elbogen Freiheit zu verschaffen. Als ihnen dieses nicht gelang, wurden sie erst böse, dann kamen ihnen die Thränen.

Einer von den Leuten, der abseits, das Gewehr am Fuße, ruhig zugesehen hatte, kam ihnen zu Hilfe. Mit kräftigen Stößen trieb er die Kameraden auseinander und schaffte den jungen Mädchen, sie um Entschuldigung bittend, freie Bahn.

Nun wurden auch die anderen mairisch. Sie räusperten sich verlegen und murmelten etwas von: nicht böß gemeint.

Genzi und Leni waren schnell verfährt. Sie schlugen zwar nicht in die bargereichten Hände, tranken nicht aus den angebotenen Feldflaschen, aber sie standen Rede und nickten freundlich den jungen Kriegern zu, als sie weitergingen. Nur ihrem Helfer reichte Leni herzlich die Hand. Ihre Blicke hafsteten ineinander, bis glühende Röhre beider Wangen überzog.

„Auf Wiedersehen,“ sagte er. „Auf Wiedersehen,“ tam es leise von ihren Lippen zurück. Dann entzog sie ihm rasch ihre Hand und lief der vorangegangenen Schwester nach.

Martin Berger schaute ihr so lange nach, bis ihr blauer Rod in der Gartenpforte verschwand. Er füllte sein Herz heftig schlagen und wußte genau: diese oder keine! Das frische, schöne Mädel mit dem lieblichen Gesicht hatte es ihm angethan.

Alle Redereien der Kameraden ließ er unbeantwortet. Die Sache war ihm ernst. Wie ein Blitz hatte die Liebe in sein junges Herz eingeschlagen und, wenn er sich nicht irrte, auch bei ihr gegündet.

Freilich, als er später hörte, daß sie die Töchter von dem reichen, propägen Großbauern Dollhuber seien, wurde ihm schwer um's Herz. Er war ein armer Handwerker, der von der Hand in den Mund lebte. Einen solchen Schwiegerohn würde der Bauer kaum annehmen.

Trotz dieser geringen Hoffnung kreuzte er doch der Leni den Weg, und bald waren sie einig. Sie jogen die Schwester in's Vertrauen. Diese rieth zur Offenheit. Der Vater würde wettern, fluchen, schimpfen, aber vielleicht ihren vereinten Bitten nachgeben.

Und so ließ sich am nächsten Ruhetage Martin Berger bei Dollhuber melden.

Die Folge seiner Werbung war, daß der Alte ihm bei Todesstrafe verbod, sich noch einmal sehen zu lassen.

Nun kam die dreifache Genzi, und eröffnete den Angriff. Der Vater blieb hart und schrie, daß die Wände dröhnten. Bei Leni's Thränen mähtigte er

seine Rede. Und als sie nun gar auf das Bestimmteste erklärte, daß sie sterben wolle, sterben müsse, wenn sie Martin Berger nicht zum Mann bekäme, begann er sich bedenklich zu räuspren. Er wollte sich die Sache überlegen. Dieses Zugeständniß war mehr, als beide erwarbt.

Dollhuber überlegte hin und her. Endlich hatte er in Bauernschlauheit einen Plan erfunden, durch welchen er den unbequemen Schwiegerohn los zu werden hoffte, ohne der harte Vater zu sein. Er ließ Berger an einem der nächsten Tage kommen und erklärte ihm in Gegenwart seiner Töchter, daß er ihm Leni zur Frau geben werde, wenn er eine Probe bestände. Die beiden Mädchen sollten, gleich angezogen und frisiert, vor ihn hinfreten, und er sollte, ohne daß ihm eine ein Zeichen geben durfte, auch nicht mit dem Blick, dafür wollte der Vater schon sorgen, erkennen, welche die Erwählte seines Herzens sei.

Dollhuber war stolz auf seinen Plan. Er hoffte zuerüchtl, daß der Bewerber die Mädel verwechseln würde. Na, und sollte Berger die Leni wirklich wählen, dann mußte er eben in den lauren Apfel beißen.

Leni erschrak. Wie oft im Leben, selbst von ihren besten Freunden, war sie schon für die Genzi gehalten worden. Und wie leicht konnte das auch jetzt geschehen, da sie mit dem Geliebten nichts verabredet und bei der Prüfung ihm auch kein Zeichen geben durfte.

Aber Berger hatte sich seinen Plan gemacht und war voll froher Hoffnung. Er erklärte sich einverstanden und bat nur, einen Kameraden mitbringen zu dürfen. Dollhuber gestattete es großmüthig. Berger suchte sich den forschenden und hübschesten Kameraden aus, erzählte ihm von der Liebesprobe, die er bestehen sollte, und bat ihn, bei der Prüfung unausgesezt die beiden Mädchen abwechselnd verlobt zu fixiren. Leni in ihrer Angst und Sorge würde es wohl kaum bemerken, aber Genzi, die hübsche Gesichtsrterne machte, würde gewiß nach dem flotten Jungen sehen.

Die Stunde der Probe tam. Dollhuber hatte sich vor die Mädchen breitspurig hingestellt und sie fest im Auge behalten, damit keine gegen sein Verbot eine verdächtige Bewegung mache. Aber er konnte es doch nicht hindern, daß in Genzi's Wangen glühendes Roth aufstieg, als der blühbarere Mensch, den sich Berger mitgebracht, sie lächelnd mit verliebten Blicken betrachtete.

Berger sah das Erröthen und jubelnd streckte er nach Leni die Hände aus.

Dollhuber guckte ganz verblüfft drein. Dann legte er feurig die Hände der Liebenden ineinander. Das Herz hatte den jungen Burschen also doch richtig geleitet.

Berger hütelte sich wohl, von seiner gelungenen List zu sprechen.

Die vom Vater ausgelagelte Probe hätte, wie vorausgesehen, die Folge, daß Genzi sich in den Begleiter, der seine Sache so ausgezeichnet gemacht, sterblich verliebte, und der alte Dollhuber nun, wohl oder übel, beide Töchter hergeben mußte.

Als am Hochzeitsstage der Zwillinge der überglückliche Berger dem Alten von der Ueberlistung erzählte, starrte dieser ihn erst einen Augenblick mit seinen kreisrunden Augen verbüht an, dann traute er sich hinter den Ohren und fluchte:

„Schodschwerenoth! Sakramenter Du, da soll ja das Donnerwetter noch hinterher dreinschlagen!“

Aber sein Jörn war nicht eht. Denn gleich darauf breitete er seine Arme aus, schloß Berger kräftig an die Brust, tippte ihm derb mit der Hand an die Stirn und meinte lachend:

„Junge, döds war fein.“

Ja, schlau, schlau muß der Mensch sein.

Mit Schlaueit kommt man überall zu paß.

Da wird man selbst beim Regen gar nit naß.

Aber man find' halt immer noch an Schlawern. Eins rath' ich Dir. Schneid still, damit die Genzi mir davon erzählt, sunst lönn't bei Deinem Hefersäcker noch hinterher blühen und dunnern. Da fällt mir a Spruch von meinem Vater selig ein. Den geb' i Dir gleich auf die Nitgift drauf:

Und sei der Mann auch noch so schlau, Es übertrifft ihn stets die Frau.“

Die neueste Delikatess.

Aus Paris wird berichtet: Die Pariser Küche wird demnächst um eine interessante Neuerung bereichert werden: ein indischer Ochsenzücher hat bereits eine Anzahl von Büdelchen nach Frankreich verschickt, die von den Pariser Küchenchefs zu delikaten Lederbissen umgewandelt werden sollen. Insbesondere der Büdel dieser indischen Ochsenzasse gilt als eine Delikatess und wird in Indien hochgeschätzt. Freilich bleibt es fraglich, ob die Pariser Fleischmeder dem neuen Gericht eine bessere Aufnahme bereiten werden als dem Kameelfleisch, das ein findiger Unternehmer vor Kurzem in Paris einführen wollte. Aber das Schiff der Wüste errang bei den Gourmets der französischen Hauptstadt nur einen lählichen Aufmerksamkeits, und man mußte den Versuch abgeben.

Die Tigerjagd.

Eine tragische Geschichte von Sam.

Ich bin ein Liebhaber alter Bilder, besonders von Kupferstichen, gewesen.

Nicht weil ich mich sonderlich auf die Beurtheilung eines Bildes zu verstehen glaube. In dieser Hinsicht ist mir manche alte Buchmagerin mehrfach überlegen. Für mich handelt es sich vor allem darum, zu konstatiren, ob das Bild an den Händen genügend vor Alter vergilbt ist. Je jelter, desto besser. Ich verfallte in Entzücken über eine alte, winddürre Citrone von einer Lithographie und seze Alles daran, sie für meine Sammlung zu erwerben. Meine Frau hat mir manchmal diese meine Leidenschaft zum Vorwurf gemacht und mir prophezeit, daß sie schließlich noch Unglück über unsere Häupter bringen würde. — Doch ist einstweilen Alles gut gegangen.

Da geschah es vor einigen Monaten, daß ich in der Ladentür eines Eisenwarenhändlers ein altes Bild bemerkte, das eine Tigerjagd vorstellte. Es war voller Fleder und einige der darauf befindlichen menschlichen Figuren schienen im letzten Stadium der Gelbsucht zu stehen. Der Tiger hatte einen Mann beim Roden erfaßt und stand im Begriff, ihn mit sich fortzuschleppen.

Dies erinnerte mich an eine Geschichte, die ich einmal erzählen gehört hatte. Ein englischer Schulmann, der als sehr großer Bierfreund bekannt war, wurde auf einer Reise in Indien von einem ungeheuren Tiger ergriffen und in das Dicht geschleppt. Seine Begleiter, darunter ein paar Offiziere, zühen auf und griffen nach ihren Büchsen, um den Tiger zu erschließen, aber der Schulmann winkte absehnend mit der Hand und rief:

„Schleicht nicht! — Ach Gott! Es ist ja nur ein Bier!“

Am folgenden Tage fand man sein abgenagtes Stellet im Dschungel und sah ihm ein schönes, stimmungsvolles Begräbniß angedeihen.

Doch wieder zum Bilde. Da ging hinab in den Keller des Eisenhändlers und fragte den Ehrenmann, der gerade einen Schlüssel zufellte, was er für das Bild verlange. Er betrachtete mich misstrauisch und meinte, daß ich ein Angebot machen könnte.

„Gut!“ antwortete ich. „Ich gebe Ihnen zehn Kronen dafür und nicht einen Schilling mehr.“

Ich betrug mich wie ein Dummkopf, das ist offenbar. Hätte ich ihm sechzig Pfennig dafür gegeben, er würde auf der Stelle einschlagen haben und obendrein lauter Lächeln über den ganzen Kauf gewesen sein. Jetzt schob er die Mähe nach hinten, nahm eine sehr getränkte Miene an und sagte:

„Zehn Kronen! — Ja, das würde Ihnen gefallen. Nein, Sie müssen höher greifen!“

„Na, meinwegen. Fünfzehn Kronen und nicht einen Pfennig mehr — Fünfzehn Kronen! — Nein, und wenn Sie mir dreimal fünfzehn Kronen auf den Tisch jählen würden. — Sind Sie gekommen, um mit mir zu feilschen?“

„Leben Sie wohl!“ sagte ich.

„Leben Sie wohl! — und sehen Sie sich ein andermal besser vor, ehe Sie auf alte Kunstwerke bieten. — Hö, so Eimer!“

Ich ging und sandte zwei Tage später einen guten Freund hinab, um das Bild zu kaufen. Er war ermächtigt, noch weitere fünf Kronen zu bieten.

Aber er tam schneller aus dem Keller als hinab. Während er seinen Hut aus dem Kinnstein aufhob und seinen Hund rief, der, vor Schreden gelähmt, Zuflucht in einem emallelofen Topf gesucht hatte, rief ihm der Eisenhändler nach:

„Grüßen Sie den Kerl, der Sie hergeschickt hat und sagen Sie ihm, daß er das Bild nicht unter zweihundert Kronen erhält, und wenn er auf allen Bieren dahertröde und den Biergertheig von hier bis Amalienburg abledte. — Daß Sie es nur wissen!“

Vor einem Monat kam ich zufällig durch die Gasse, wo der Eisenhändler wohnt. Es war dunkel, und ich blieb vor seinem Laden stehen, um zu sehen, ob ich etwa die „Tigerjagd“ irgendwo erblicken könnte. Es brannte nur eine Kerze im Laden, sonst war Alles still und Oede und Einamkeit. Durch das Halbdunkel aber drang ab und zu ein laises Gejammer zu mir herauf.

„Was ist denn los da drunten?“ fragte ich einen Polizisten, der an mir vorübertrötete.

„Ah, dort“, sagte er; „ja, das ist eine traurige Geschichte. Der Mann ist verücht geworden. Er hat ein altes Gemälde, dessen Werth er auf mehrere Tausend Kronen schätzt — und jetzt wünscht er sein Geschäst zum Teufel und sht da und erwartet irgend einen Millionär, der es ihm abtaufen soll. Weib und Kinder haben kaum troden Brot; sie hungern, sage ich Ihnen. Man hört das Knurren ihres Magens auf der a neren Seite der Straße. Hören Sie nicht?“

„Ja“, sagte ich schauernd. „Es ist ein Geräusch wie von leisen Seufzern und Klagen.“

„Richtig! Das ist's. Es ist hart für eine Frau, wenn ein Mann den Kerl erwischen könnte, der ihm diese Höhe ins Ohr stößt, indem er für den alten Munder zehn Kronen bot. Dem würde ich die zehn Kronen eintränten, das würde ich.“

Der brave Beamte machte eine be-

zeichnende Bewegung in der Luft mit der rechten Hand und verließ mich dann. Von Reue gefollert, entfernte ich mich in entgegengesetzter Richtung und verschwand im Duntel, das dicht und brütend über den glatten Pflastersteinen lag.

Ich bin leither nicht mehr in die Nähe der Wohnung des Eisenhändlers gekommen.

Anekdoten von König Eduard.

In einem neuen Buche, das er jetzt unter dem Titel „Les Souverains en pantoufles“ veröffentlicht, erzählt Henri Nicolle: Vor Kurzem, bei der Eröffnung einer Ausstellung, mußte König Eduard eine Menschenmenge durchschreiten, durch die die Polizisten ihm nur mit Mühe einen Weg bahnen konnten. In der Menge befand sich auch ein Hintender, der in dem Eifer, schnell beiseite zu treten, seinen Krüdstock fallen ließ. König Eduard hütelte sich, hob den Stod auf, reichte ihn dem Manne mit ruhiger Selbstverständlichkeit und ging weiter. Die kleine Szene sollte ein Nachspiel haben: wenige Tage später empfing der König von einem Anonymus einen kostbaren Spazierstock, in dem das Datum des vorfallendes eingravirt war, und einige dankbare Widmungsworte. Ein anderer Vorfall geht auf das Jahr 1903 zurück, als Eduard der Siebente offiziell als König in Paris weilte. Bei dem ihm zu Ehren veranstalteten Rennen zu Longchamps verfolgte er, an der Seite Louvets, mit gewohnter Spannung die Sportereignisse. Wüßlich zieht ein Schatten über sein Gesicht; er läßt das Glas sinken und blickt mit unzufriedener Miene umher. Der Offizier, der bei ihm Ghegendienst verfab, wurde befragt und fragte den König nach der Ursache seiner Unzufriedenheit. „Sehen Sie doch nur“, sagte der König leise, „sehen Sie, wie die Polizei diese arme Frau da unten behandelt; Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie dafür sorgen, da man aufhört, sie zu belästigen.“ Wenige Augenblicke später führte man die erstaunte Frau, eine arme Händlerin, die sich auf dem Rennplatz wenig zu Hause fühlte, auf die Tribüne und wies ihr einen Platz an. Der König war zufrieden und nahm das Glas wieder zur Hand, um das Rennen zu verfolgen. Er hatte gewettet und das Glück war ihm günstig: „Ja“ amg als Erster durch's Ziel. „Sehen Sie“, sagte der König lächelnd, „ja“ hat gewonnen und ich kann eine hübsche Summe beim Totalisator abheben. Diese kleine gute Frau hat mir Glück gebracht.“

Die türkische Frau und das Theater.

Aus Smyrna wird berichtet: Die türkischen Frauen haben bald erkennen müssen, daß der Sieg des Jungtürkenthums ihnen keineswegs die erwartete Erfüllung ihrer Wünsche bringen würde. Sie hatten anfangs gehofft, daß der politische Umsturz auch die Vernichtung aller alten mohammedanischen Traditionen mit sich bringen würde, man sah auf den Straßen unverschleierte Frauen spazieren geben und schließlich schlossen sich einige hundert Damen zusammen, die für sich die Aufführung eines patriotischen Schauspiels verlangten. Das Theater sollte bei dieser Gelegenheit nur den Frauen zugänglich sein, aber trotzdem blieb ihnen schließlich der erste Kunstgenuß verweigert. Das jungtürkische Komitee hatte sofort den Frauen die Erfüllung ihres Verlangens zugesagt, aber an dem Tage, da die Aufführung stattfinden sollte, undrängten Hunderte von empörten Mohammedanern, mit Messern bewaffnet, das Theatergebäude und drohten jede Frau zu erschicken, die den Versuch machen würde, der Vorstellung beizuwohnen. Die Behörden hielten es für klüger, die Dinge laufen zu lassen, wie sie liefen, und versuchten das niedere Volk für die Rundgebung verantwortlich zu machen. Aber es ist ein offenes Geheimniß, daß auch die meisten der modern gekleideten Beamten in Bezug auf die Stellung der Frau den alten Traditionen anhängen und ebensowenig wie die niederen Volksklassen es wünschen, ihre Frauen im Theater zu sehen. In Adin, der zweitgrößten Stadt des Kreises Smyrna, haben die Behörden jetzt sogar einen Erlaß anhängen lassen, in dem jeder Mann, den man auf der Straße oder irgendwo im Gespräch mit einer türkischen Frau trifft, mit einer Strafe von 100 Pfannern belegt wird, während die Frau die Bastonade erhält.

Ein stolzes Paar.

„Warum ist denn der Gerstbauer auf einmal gar so stolz?“ „Er hat jetzt den größten Mithausen im Dorf — und seine Frau den größten Hut!“

Zukunftssicht.

„Aeronautin.“ „Dente Dir, gestern ist mir ein Herr eine Stunde lang im Luftballon nachgesehen!“ „Der wollte Dein Herz wohl im Fluge erobern?“

Ermuthigung.

„Mit unsemr Doktor bin ich gar nicht mehr zufrieden; da kann m'r fehle, was m'r will, immer un egal verschreib er mir Schafgarbe.“ „Na, das lassen Sie mal auf sein, der Hausarzt wird Ihre Natur schon lennen.“

Lustiges von einem Bohemien.

Ein echter Bohemien-Thypus war der vor einigen Tagen in Venedig verstorbene Literat Angelo Tessarin, von dem ein Mitarbeiter des „Piccolo“ amüsante Geschichten zu erzählen weiß. Tessarin trank jeden Abend seinen Kaffee im Cafe Martini, ohne auch nur ein einziges Mal zu bezahlen. Eines Abends aber erlaubte sich der Kellner, ihm die Rechnung vorzulegen und in höflichster Weise um Bezahlung zu bitten. Da hätte man Tessarin sehen sollen! Er sprang voller Wuth von seinem Sitze auf, rief mit Pathos: „Das ist eine kolossale Gemeinheit! Wie kann man nur einem Manne von meiner Bedeutung mißtrauen!“ und wandte sich schließlich an den Besitzer des Kaffeehauses mit den Worten: „Vorg mir mal zwanzig Centesimi!“ — „Wozu brauchst du denn zwanzig Centesimi?“ fragte der Kaffeehauswirth, der der Scene nicht beigewohnt hatte. — „Das werde ich dir später sagen“, erwiderte Tessarin. „Gib mir erst mal die zwanzig Centesimi!“ Der Wirth gab sie ihm, worauf Tessarin seinen Hut aufsetzte und mit den Worten: „Neht werde ich meinen Kaffee in einem anderen Kaffeehaus trinken!“ das Lokal verließ. Das Cafe Martini hatte seinen treuesten Gast verloren. Eines Tages wurde Tessarin von dem bekannten Librettisten und Komponisten Arrigo Boito zum Essen eingeladen. „Ich nehme die Einladung an, aber nur unter der Bedingung, daß ich den Kaffee zahle“, sagte der Kunstgenießer. Beim Kaffee stellte Tessarin zu seiner großen Betrübniß fest, daß er das Portemonnaie zu Hause vergessen hat. „Vorg mir mal zehn Lire“, sagte er mit einer vornehmnen Handbewegung zu Boito. Boito gibt ihm die zehn Lire, worauf der originelle Mann mit einer Triumphatornime den Kaffee bezahlt und... den Rest des Geldes in die Tasche steckt. Drollige Szenen spielten sich ab, wenn Tessarin einmal in's Stottern kam; er war nämlich ein Stotterer, trug aber sein Unglück mit Anstand und mit Würde. Eines Tages trat er in einen Tabakladen, um eine „Trabucos“ zu kaufen. Zu seinem Leidwesen mochte ihm aber im kritischen Moment das Wort „Trabucos“ nicht aus dem Munde kommen. „Geben Sie mir eine Tr... geben Sie mir eine Tr... eine Tr...“, sagte er zu der rathlos dastehenden Verkäuferin, um dann plötzlich voll Wuth gegen sich selbst, in die Worte auszubrechen: „Dann geben Sie mir, zum Donnerwetter, eine Briefmarke — in dieser verdammten Stadt kann man ja nicht einmal tauchen!“

Die Welt der Ausfähigen.

Wohl Niemandem auf der Welt ist ein Wandelbilderapparat je zu einer solchen Fülle der Freude geworden, wie der Bewohnerschaft der Ausfähigentologie in Molotai auf Hawaii. Wie berichtet wird, hat der Kinematograph vielen dieser Unglücklichen, die ihr junges Leben in der Kolonie ausgebracht haben, zum ersten Male einen Blick in die Außenwelt gewährt. Manche hatten niemals eine Stadt gesehen, und die über den Projektionsschirm sendenden Dampfspitzen, die Polizeipatrouillen und marschierenden Truppen waren ihnen ebenso neu wie Elephanten, Löwen, Kameele, Wären und ähnliche Thiere. Der Apparat ist von einigen wohlthätigen Herren gestiftet worden, die auch einen Fonds für neue Filmaufgebbracht haben. Mehrere der Ausfähigen sind zur Bedienung des Apparates angeleert worden, und sie verankten gegenwärtig jeden Abend Vorstellungen, zu denen die ganze Kolonie herbeiströmt.

Ehrung einer Hundertjährigen.

In Wiesbaden feierte Gräfin Bertha v. Rejferling geborene Gräfin Haeßler ihren 100. Geburtstag. Von den Angehörigen, die sich im Heim der Jubilarin versammelten, waren erschienen: ihr Neffe, Generalfeldmarschall Graf v. Haeßler, der Großneffe, Generalintendant Graf v. Hülßen-Haeßler, die Baronin Veltheim (die jüngste Schwester der Mutter des Generalintendanten), deren Tochter, Baronin Solemader, sowie das Ehepaar v. Ruge. Nachdem Generalfeldmarschall Graf v. Haeßler an die Gräfin eine Ansprache gehalten hatte, überreichte er im Auftrage des Kaisers einen Blumenkranz und eine aus der königlichen Porzellanmanufaktur hervorgegangene Tasse, die das Bildniß des Kaisers zeigt. Außerdem sandten der Kaiser und die Kaiserin Glückwunschtelogramme, die Großherzogin von Baden überbandte mit einem Glückwunsche ihr Bild. Während der Familienfeier concertirte vor der Wohnung der Gräfin die Kapelle des 80. Infanterieregiments.

Aus der Schule.

Der Lehrer hat sich bemüht, den Kindern recht eindringlich klar zu machen, wie betrübt die Mutter des Jünglings zu Rain war, und meint am Schluß noch: „Er war ja auch ihre einzige Stütze, was sollte sie nun wohl anfangen?“

Da meldet sich ein kleines, resolutes Hamburger Mädel, das den Sentimentalen abhold war, und sagt: „Sie hätt bja man'r kleinen Laden anfangen können, mit holländisch' Waaren (ein in Hamburg gebräuchlicher Ausdruck für Weißwaaren) oder Grüntram.“

Ein Naturfreund.



„I wüßt wirklich net, wie die Gegend ausschauen müßt, daß sie mir net g'fällt, wenn's Bier nur gut ist.“

Einfacher.

Aber, Krauthofer, wie kommt Ihr auf die Idee, nach Amerika zu fahren? Bauer: Na, i' habe meinem Bruder in Chicago a wichtige Mittheilung zu machen, und eh i an Brief schreib', fahr' i lieber 'nüber.

Kalter Strahl.

Bettler: „Bitt' schön' zieh'n Sie vielleicht gratis Zähne aus?“ Zahnarzt: „Das nicht; aber mein Hund seht gratis Zähne ein!“

Schlechte Musik.

Gast (zum Kellner): Sie haben Gartenconcert und da ist es so leer? Kellner: Kein Wunder, die spielen ja schon zwei Stunden.

Gegenfeitig.

Sie: „Haben Sie viel arme Verwandte?“ Er: „Nicht einen, den ich kenne.“ Sie: „Viele reiche?“ Er: „Nicht einen, der mich kennt!“

Unverkoren.

Madame (die unvermuthet aus dem Theater heimkommt): „Wie, Anna, Ihr Bräutigam sht im Speisegemmer?“ Köchin: „Nur während des Essens, Madame!“

Serirent.

Professor (der einen Patienten abhört, in seiner Zerstreuung denselben aber nicht vorher ausleiden ließ): Sie scheinen einen Hejfehler zu besitzen, mein Lieber. Ihr Herzschlag ist sehr unregelmäßig und jetzt hat er gar ganz ausgefetzt. Patient: Herr Professor, sollte das nicht vielleicht meine Uhr sein, sie ist mir vorhin hinabgefallen.

Borwurf.

Er: „Weißt du, Anny — ein bißchen i e der l ich bist du aber! Ach t Tage gehe ich nun schon mit dem schmutzigen Hut, der mir vorige Woche hingefallen ist — aber 's kommt dir gar nicht in den Sinn, ihn a b j u b ü r f e n !“

Ein Rastinterer.

Richter: „Der Angeklagte bestreitet, während der Probe im Gefangenen „Lump“ zu Ihnen gesagt zu haben!“ Zeuge: „Gefagt hat er's auch nicht, aber — gefungen!“

Im Zweifel.

„Jetzt weiß ich nicht, hat mein Mann gefagt, der Gansbraten ist verbrannt, oder hat er gefagt, die Gans hat den Braten verbrannt?“

Rindlich.

Mutter: „Traq' mal diese Briefe Briefe zur Post, Anni; laß sie aber erst auf dem Kontor wiegen, ob sie nicht zu schwer sind!“ Anni: „O nein, Mama, die kann ich schon tragen!“

Unperbel.

Untersoffizier (auf dem Waffentrod eines Soldaten ein Speierfischchen bemerkend): „Aerl, entfernen Sie sofort die Kochkunstausstellung von Ihrem Rod!“

Vorschrift.

„Nun, wie geht jetzt die Proxis Ihres Herrern?“ „Besser!“ — Nun kommen schon mehr Patienten als Gläubiger!“

Durchsicht.



Mein Fräulein, glauben Sie mir, ich verlange nichts als Liebe von Ihnen! Von mir — Und wieviel verlangten Sie von meinem Vater?